

Wie kommt Gott
in die Welt?

Verlag der WELT
RELIGIONEN

Fremde Blicke auf
den Leib Christi
Herausgegeben von
Joachim Valentin

Joachim Valentin
Wie kommt Gott in die Welt?

WELT

Aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten die Beiträge dieses Bandes die zentrale und stets aktuelle Frage jeder Religion, wie sich der göttliche Geist auf Erden inkorporieren kann – und damit zugleich ein wesentliches Element der abendländischen Ideengeschichte. Gerade der Gedanke der Inkarnation, also der Verbindung von menschlichem und göttlichem Wesen in der Person Jesu Christi, stellt keine Marginalie dar, sondern gilt als spezifische Differenz des christlichen gegenüber dem jüdischen und islamischen Monotheismus. Der Gedanke der Fleischwerdung des göttlichen Wortes läßt den platonischen Dualismus von Körper und Geist hinter sich und trägt letztlich auch zur Entwicklung des neuzeitlichen Person-Begriffs bei.

Der Turiner Philosoph Gianni Vattimo folgt der Frage der Kenosis, also der Selbsterniedrigung Gottes, der französische Phänomenologe Jean-Luc Marion der nach dem menschlichen Leib und dem »Sich selbst gegeben sein«, die Kulturwissenschaftlerin Regina Amnicht-Quinn untersucht Kult und Kultur des Körpers in Geschichte und Gegenwart, der Philosoph Klaus Müller schreibt über die Kritik des Fleisches in der Cyberworld. Die Perspektive der Nachbarreligionen nehmen der Islamwissenschaftler Bekir Alboğa (Jesus im Koran) und der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik (Inkarnation im Judentum) ein. Der Theologe und Herausgeber Joachim Valentin skizziert christliche und islamische Variationen des Themas, und der britische Kulturwissenschaftler Graham Ward schreibt über die theologische Ästhetik des Leidens.

Joachim Valentin, geboren 1965, Dr. theol. habil., apl. Professor für Fundamentaltheologie und Religionsgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit Lehre an der Universität Mannheim, Direktor des katholischen Kultur- und Begegnungszentrums Haus am Dom, Frankfurt am Main.

VDR

WIE KOMMT GOTT IN DIE WELT?

FREMDE BLICKE
AUF DEN LEIB CHRISTI

Herausgegeben von
Joachim Valentin

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.d-nb.de>

© Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Einband: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Bindung: Buchbinderei Lachenmaier, Reutlingen

Printed in Germany

Erste Auflage 2009

ISBN 978-3-458-71019-6

WIE KOMMT GOTT
IN DIE WELT?

INHALT

Joachim Valentin	
<i>Einleitung</i>	11
Gianni Vattimo	
<i>Nur ein kenotischer Gott kann uns retten</i>	23
Jean-Luc Marion	
<i>Der Leib oder das Sich-selbst-geben-Sein</i>	35
Regina Ammicht-Quinn	
<i>Fleisch werden. Kult und Kultur des Körpers in Geschichte und Gegenwart</i>	70
Klaus Müller	
<i>Incarnation revisited. Zur Kritik des Fleisches in der Cyberworld</i>	96
Bekir Alboğa	
<i>Ehrwürdiger Jesus im Qur'an, Friede sei mit ihm. Ein Gesandter und Wort Gottes</i>	121
Joachim Valentin	
<i>Wie kommt Gott in die Welt? Christliche und islamische Variationen eines Themas</i>	156

Micha Brumlik

Ein König von Fleisch und Blut? Inkarnation

im Judentum 176

Graham Ward

Kenosis, Poiesis und Genesis, oder: Die theologische

Ästhetik des Leidens 198

Anmerkungen 219

Die Autoren 242

EINLEITUNG

Gerade der Gedanke der Inkarnation, also des unvermischten und ungetrennten und demnach streng geregelten Zueinanders von menschlichem und göttlichen Wesen in der Person Jesu Christi, stellt keine Marginalie dar, sondern darf als *differentia specifica* des christlichen gegenüber dem jüdischen und islamischen Monotheismus gelten. Es soll in diesem Band also die Rede sein von einem wesentlichen Element der abendländischen Ideengeschichte.

Theologiegeschichtlich nahm die Entwicklung des Gedankens einer Fleischwerdung Gottes ihren Ausgang vom Prolog zum Johannesevangelium (1,14): »Und er, das Wort, ward Fleisch, zeltend unter uns. Und wir schauten seine Herrlichkeit, Herrlichkeit als des einzigen vom Vater her, voll Gnade und Wahrheit.« Ignatius von Antiochien und Justinus verteidigten im 2. Jahrhundert n. Chr. die Vorstellung vom fleischtragenden Gotteswort gegen gnostische Leugnungen von Jesu menschlicher Existenz. Allerdings schlich sich bei den stark von hellenistischen Dualismen geprägten frühen Theologen schon früh die Vorstellung einer getrennt zu denkenden göttlichen Natur Jesu, die sich »nur« mit Fleisch überkleidet habe, in die Texte ein. Das Zueinander der beiden Wirklichkeiten in Jesus Christus, der menschlichen und der göttlichen, war in den ersten drei Jahrhunderten zu wenig beziehungsweise nur im Sinne

einer Anwesenheit des präexistenten Logos im Menschen Jesus bedacht worden.

Nach komplexen theologischen Diskussionen vor allem zwischen zwei Theologen-Schulen, der antiochenischen (Unterscheidung von menschlicher und göttlicher Natur) und der alexandrinischen (Einigung der beiden Naturen) fand das als Reaktion auf die Theologie des Arius einberufene Konzil von Chalzedon 451 die bis heute gültige Fassung der sogenannten hypostatischen Union beider Wirklichkeiten oder Naturen im »Gottmenschen« Jesus von Nazareth: »unum eundemque Christum Filium dominum unigenitum, in duabus naturis inconfuse, immutabiliter, indivise, inseparabiliter agnoscendum, nusquam sublata differentia naturarum propter unionem magisque salva proprietate utriusque naturae, et in unam personam atque subsistentiam concurrente, non in duas personas partitum aut divinum.«¹ An dieser Formel ist vor allem hervorzuheben, daß es ihr gelingt, den Vorrang des Göttlichen zu wahren, ohne die menschliche Wirklichkeit Jesu Christi unzulässig zu verkürzen.

Trotz dieser so prekären wie gelungenen chalzedonensischen Formel hat die lange Geschichte christlichen Ringens um den Gedanken der Inkarnation und die zwei Naturen Jesu Christi später keinen der möglichen »Straßengräben« vermieden und auch die Abspaltung der monophysitischen altorientalischen Kirchen nicht verhindern können. Gleichzeitig wurden an der Menschennatur Jesu orientierte, nicht selten *politische* Christologien »von unten« ebenso wie gnostisch-monophysitische Christologien »von oben« auch immer wieder von der geheimnisvollen Mitte einer Einheit von Fleisch

und Seele, die der Differenz der beiden mächtig bleibt, vom biblischen und Konzilstext her korrigiert. In seiner Tragweite selten ganz begriffen, läßt der Gedanke der Fleischwerdung des göttlichen Wortes den platonischen Dualismus von Körper und Geist hinter sich und trägt so letztlich auch zur Entwicklung des neuzeitlichen Person-Begriff bei.

Gerade dieser scheint nach den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts, der Anonymisierung und Oszillation des Subjekts in virtuellen Welten und den letzten Einsichten der Neurophysiologie aber heute starker Erosion ausgesetzt zu sein. In jüngerer Zeit hat der Inkarnationsgedanke denn auch vor allem *jenseits* theologischer Diskurse an geisteswissenschaftlicher Relevanz gewonnen. Nicht nur das Denkmodell Giorgio Agambens muß an dieser Stelle genannt werden, im »Muselmann« des KZ komme die antike Idee des *homo sacer*, des komplett zum Opfer degradierten und so aus der Gemeinschaft für immer erhöhten und zugleich ausgeschlossenen heiligen oder gar göttlichen Menschen zu einem Abschluß, und zwar insofern, als hier das Signum des modernen Menschen überhaupt bestimmt werde. Auch die These des Turiner Philosophen Gianni Vattimo, die europäische Säkularisierung im Sinne einer Auswanderung kirchlich/religiöser aus weltlichen Zuständigkeiten, Dispositiven, Bild- und Begriffswelten sei wegen (und nicht etwa trotz) des christlichen Kenosis-Modells, also der Erniedrigung des Gottessohns in seiner Menschwerdung (vgl. Phil 2,6-11), gerade hier entstanden, bedient sich erstaunlich unverblümt bei der theologischen Tradition. Auch der in Deutschland (noch) wenig bekannte Phänomenologe Jean-Luc Marion wendet sich

in jüngerer Zeit nach Arbeiten zu Ikone und Idol und zum Phänomen der Gabe ebenfalls der Frage nach dem menschlichen Leib zu und arbeitet dabei auffällig explizit mit christlich-theologischer Metaphorik.

Der vorliegende Band versammelt in seinem Kern Texte nicht zuletzt der beiden letztgenannten Autoren, die im Rahmen der Vortragsreihe *Strange views on the body of Christ* im Eröffnungshalbjahr des Kultur- und Begegnungszentrums Haus am Dom in Frankfurt am Main 2007 vorgetragen wurden und dabei Bewegungen der Entfremdung, aber auch der Repatriierung des Inkarnationsgedankens nachgehen. Die Fremdheit des Blicks ergibt sich im weiteren Gang des Bandes in mindestens zwei weiteren Hinsichten:

Einerseits taucht der mehr als 2000 Jahre alte Inkarnationsgedanke nicht nur in der gegenwärtigen Philosophie Agambens, Vattimos und Marions, sondern auch im Gewande kulturwissenschaftlicher Theorie-Settings auf: Im historisierenden Blick der postfeministischen Geschlechterforschung (*gender studies*) etwa als Frage nach der genealogischen Entwicklung heutiger Körperkonzepte. In den jüngeren Medientheorien begegnet der heilige Leib einerseits *affirmativ* im Sinne eines Medienwechsels von der Hostie im Mittelalter über das Geld in Neuzeit und Moderne zu den elektronischen Medien in der Gegenwart; andererseits aber *kritisch*, wenn die behauptete Leibfeindlichkeit in der »Cyber-World« als neognostischer Rückfall hinter die theoretischen Errungenschaften der großen Religionen beklagt wird.

Nicht ohne Grund eröffnet ein Beitrag *Gianni Vattimos* den Band. Vattimo beharrt spätestens seit der Publi-

kation von *credere di credere* darauf, »daß wir uns dem Problem Gottes in diesem spezifischen Moment der Heilsgeschichte stellen müssen, und das heißt in bezug darauf, wie sich uns die Kirche und das Christentum in unserer täglichen Erfahrung darbieten«. Mit solch geradezu missionarisch klingenden Passagen geht bei Vattimo allerdings eine grundständige Bejahung wesentlicher Fermente moderner Gesellschaften einher, wie vor allem der Relativierung eindeutiger ethischer Normen, von Papst Benedikt XVI. gerne »Relativismus« genannt. Vattimo befindet sich nicht im Einklang mit dem Versuch der großen Kirchen, auf den gespürten eigenen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust mit einer gleichzeitig abwehrenden und selbstbehauptenden Bewegung zu reagieren. Für ihn ist es keineswegs ausgemacht, daß die Moderne grundsätzlich als Feind wahrgenommen werden muß. Damit legt er allerdings den Finger in die Wunde des Grundkonfliktes zwischen traditioneller Religion und moderner Gesellschaft und thematisiert einen letztlich ideengeschichtlichen Konkurrenzkampf, den keine der beiden Seiten – wie noch vor einigen Jahren – bereit zu sein scheint, durch einen Kompromiß abzumildern oder gar zu beenden. Vattimos Lösungsangebot besteht in einer Kenosis der Kirche selbst: Wie Jesus Christus soll sie auf ihre Macht verzichten und in einer Bewegung der Caritas, der rückhaltlosen Liebe, bei den Menschen zugegen sein. Vattimo löst sich dabei jedoch nicht aus der schroffen Alternative Wahrheit oder Freiheit. Indem er sich auf die Seite der Freiheit schlägt, erklärt er die Frage nach der Wahrheit (und damit nach dem Geltungsanspruch der von ihm geforderten universalen Liebe) für obsolet.

Nachdem Gianni Vattimo inkarnatorische Grundannahmen für eine zeitgenössische Theorie der Kirche entfaltet hat, legt der französische Philosoph *Jean-Luc Marion* eine Reflexion auf das Ich vor, das sich immer schon als leibliches vorfindet. »Ich werde meiner selbst gewahr, wenn ich mich fühle, und ich fühle mich in meinem Leib, wenn ich leibe.« Auf diese Weise wird in unmittelbarer Auseinandersetzung mit Descartes' Unterscheidung zwischen *res extensa* und *res cogitans* die hellenistische Weise, Geist und Körper deutlich zu unterscheiden, im Sinne der älteren jüdischen Tradition unterlaufen: »Das Ego gibt sich als Leib – selbst wenn man dies verschleiern will.« Damit werden nicht nur Platonismus, sondern auch der neuzeitliche Machbarkeitswahn unterlaufen: »Der Inhalt des Leidens verbindet sich mit der Unmöglichkeit, sich vom Leiden freizumachen. (...) Es gibt im Leiden eine Abwesenheit jeder Zuflucht. Sie ist der Sachverhalt, direkt dem Sein ausgesetzt zu sein.« In Marions Beitrag wird also deutlich, wie entscheidend für eine zeitgenössische Anthropologie die Überwindung des hellenistischen Dualismus zugunsten eines integrativen Begriffs von Leiblichkeit wird, wie ihn der Inkarnationsgedanke nahe legt.

Zwei weitverbreitete kunstgeschichtliche Motive – die Abbildung von Eva und Maria einerseits und eine Darstellung des enthaupteten Johannes des Täufers andererseits – inspirieren die Kulturwissenschaftlerin und Ethikerin *Regina Ammicht-Quinn* (Frankfurt/Main und Tübingen) zu Erkundungen in Zwischenräumen zwischen der Geschichte und der Reliquie, der Wahrheit des Worts und der Gegenständlichkeit des Objekts, der Welt der Repräsentation und der Welt des Körperlich-

Gegenwärtigen. Die Bilder zeigen die Krise, die aus dem Zusammentreffen von Körper und (christlicher) Religion erwächst. Sie tragen unter der Oberfläche stiller Erlösung eine Geschichte geschlechterspezifischer, da leibgebundener Gewalt – zwischen Bildästhetik und Alltagspraxis liegt die Ambivalenz von Theorie und Praxis des Körpers im Christentum. Gerade weil die Inkarnation, die Fleischwerdung Gottes die Schlüsselbotschaft des Christentums ist, weil die körperliche Unbefangenheit Jesu und seine körperlich manifestierte Heilsbotschaft ebenso innovativ wirkte wie die Tradition der hebräischen Bibel in ihrer Sprache, ihren Metaphern und Symbolsystemen, erscheint das abendländisch-christliche Verhältnis zum Körper ihr als großes und tragisches Mißverständnis.

Der Beitrag des Münsteraner Philosophen *Klaus Müller* beginnt mit einer Kurzfassung einer medialen Fortschrittsgeschichte, in der Ralph W. Emerson, Henry James, Herman Melville und Mark Twain ebenso eine tragende Rolle spielen wie Blaise Pascal, Auguste Comte, Teilhard de Chardin und – natürlich – Marshall McLuhan. Eigentlich geht es Müller jedoch um Projekte, die an einer postbiologischen Menschheit laborieren, häufig wie mehr oder weniger gute *Science Fiction* auftreten und sich trotzdem auf oft verblüffende Weise als Hintergrundannahmen wissenschaftlicher Projekte, politischer Initiativen und/oder philosophischer Optionen wieder finden. Daß hier auch christologische Motive mitspielten – der Gottessohn als vollkommener Mensch –, wird erst auf den zweiten Blick sichtbar. Müller kritisiert, daß der menschliche Leib ganz im Sinne des Inkarnationsgedankens bisher bei allen Medienre-

volutionen »mitgenommen« worden sei, nicht aber im Cyberspace. Hier herrsche vielmehr »eine zum Teil drastische, beinahe manichäische Abwertung des Leibes«. Häufig einfach als »Stück Fleisch« oder »wetware« bezeichnet, gilt der Leib im *world wide web* als eine ausgesprochen stümperhafte Konstruktion, die dringend der Verbesserung bedarf.

Müller schließt sich konsequent der Einschätzung Hartmut Böhmes an, der Cyberspace stelle die aktuellste Form der *Gnosis perennis* dar. Genau hier ist aber mit Müller (durchaus analog zum Beitrag Ammicht-Quinns) – eine deutliche Grenzlinie zu ziehen: Die christliche Denkform steht und fällt nämlich mit ihrem inkarnatorischen Fundament, das einen fundamentalen Zug von Antignosis impliziert. Nur so kann sie den für sie konstitutiven Bezug nicht nur zum Konkreten, sondern auch zum Ungestalten und Zerbrochenen aufrechterhalten. Als Gegenbild entwickelt Müller die Fotokampagnen Oliviero Toscanis und das Sterben Papst Johannes Pauls II. als ikonische Anerkennung des Endlichen aus dem inkarnatorischen Glutstrom, der im Wurzelgeflecht des Christentums zirkuliert. Ebenso wie das Ecce-homo-Motiv verfügt auch die Cyber-Kultur im Motiv der Vervollkommnung und Vergeistigung oder Verklärung über tiefe theologische Wurzeln. Aber aus dem Gesamtzusammenhang herausgebrochen, wandelt sie sich zur gnostischen Leibverfluchung und geriert sich als ein Gegenprogramm zum christlichen Urtext über den Leib, das von dem zehrt, wogegen es sich richtet.

Über die skizzierten Beiträge hinaus ergibt sich eine Fremdheit des Blicks aus der Perspektive der monothei-

stischen Nachbarreligionen, also des Judentums und des Islam. In den Beiträgen von Micha Brumlik, Bekir Alboğa und Joachim Valentin zu diesem Themenkreis entpuppt sich diese Fremdheit erstaunlich schnell als befremdende Vertrautheit in der Frage »Wie kommt Gott in die Welt?«. Nicht nur stellt sich diese Frage nämlich allen drei Religionen *systematisch* in analoger Weise und immer wieder neu, insofern sie von altorientalischen Weltbildern und aus dem Platonismus ähnliche Diesseits-/Jenseitsrelationierungen erben, auch *historisch* werden im Qur'an (Alboğa), in der formativen Epoche des Islam (Valentin) und in zeitgenössischer jüdischer Philosophie wie beim Lubawitscher Judentum (Brumlik) immer wieder inkarnationsanaloge Strukturen in Islam und Judentum sichtbar.

Wie aus dem Titel des Beitrags schon deutlich wird, nähert sich der Islamwissenschaftler *Bekir Alboğa* der Figur Jesu im Qur'an vor allem als gläubiger Muslim. Als solcher versteht er Jesus gemeinsam mit Noah, Abraham und Moses als herausragenden Propheten und Vorläufer Mohammeds. Anders als das Judentum erkennt der Islam Jesus gar den Titel »Messias« zu. Gleichwohl weicht der Qur'an in wesentlichen Punkten von christlichen Glaubensinhalten ab: Weder die Kreuzigung Jesu noch seine Gottessohnschaft (und damit die Zweinaturenlehren ebenso wenig wie der Trinitätsglaube) werden vom Islam geteilt. Wie Alboğa richtig feststellt, ist die Beurteilung Jesu Christi ein wesentliches Element im Dialog zwischen Christen und Muslimen. Sein Beitrag schließt konsequent mit einer Sammlung der wesentlichen Quellen, die einen solchen Dialog mit dem Islam von seiten beider großer christlicher Konfessio-

nen ermöglichen und einer Beurteilung seiner Chancen unter aktuellen Bedingungen.

Joachim Valentin begreift die Titelfrage dieses Bandes »Wie kommt Gott in die Welt?« als gemeinsames Grundproblem wenn nicht aller, so doch mindestens der monotheistischen Religionen. Religion verstanden als Kultur der Erinnerung an die Unterschiedenheit von Jenseits und Diesseits steht zwangsläufig vor dem Problem, daß Geistiges sich nicht unmittelbar in einer materiellen Welt zeigen kann, andererseits aber die sterbliche Existenz des Menschen die Frage nach der Substanz stellt, nach jener Lebensenergie, die bei seinem Sterben offenbar entweicht. Nach einer idealtypischen Entwicklung des christlichen Inkarnationsgedankens rekonstruiert er die These des US-amerikanischen Islamwissenschaftlers Harry A. Wolfson, analog und unmittelbar beeinflußt von der christlichen Debatte um die angemessene Fassung des Inkarnationsgeschehens sei im Islam der Status des Qur'an seit den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends n. Chr. als Inlibration, also als Buchwerdung des göttlichen Wortes, gedacht worden.

Micha Brumlik gelingt in seinem Beitrag eine umfassende Kartographierung der Erscheinung Gottes beziehungsweise des Messias »im Fleische« in jüdischer Tradition. Nur drei, aber doch immerhin frappierende Erscheinungen Gottes im Fleisch bietet die Tora. Als bekannteste die in der orthodoxen Ikonographie so wirkungsvolle »bei den Eichen von Mamre«. Jüngere, vor allem US-amerikanische Reflexionen auf das Thema werden immerhin kurz skizziert und verdienen eigentlich einen eigenen Beitrag. Brumlik nennt die von dem